Durchsichtigmachung alles Geschöpflichen auf Gott hin

Wer mich sieht, sieht den Vater

(vgl. Joh 14,9)

Einmal habe ich meine Digitaluhr im Auto liegen gelassen. Die Sonne hat das Display so erhitzt, dass das ganze Display schwarz war. Wie ist das möglich? So ein Display besteht aus zwei Glasplättchen, auf deren Innenseite eine hauchdünne Goldschicht aufgedampft ist – die eine Glasplatte komplett, die andere in den spiegelverkehrten Formen, die die Zahlen oder Symbole auf der Anzeige dann darstellen sollen. Zwischen diesen Glasplättchen befindet sich eine Substanz, die bei höheren Temperaturen in einen flüssig-klaren Zustand gerät. Dann wird der Untergrund komplett sichtbar: Schwarz. Bei Zimmertemperatur befindet sich diese Substanz nicht im festen Zustand, sondern im sogenannten Flüssigkristall-Zustand. Die Moleküle schwimmen und schwirren durcheinander und reflektieren das Licht. Deshalb sieht die Fläche silbergrau aus. Wird nun an die Goldelektroden eine geringe Spannung gelegt, dann richten sich die Moleküle in dem elektrischen Feld alle gleichmäßig aus, die Substanz wird durchsichtig und der schwarze Untergrund wird nur an den Symbol-Elektroden, wo die Spannung anliegt, sichtbar.

Von fließenden Kristallen

Diese sogenannten Flüssigkristallanzeigen oder abgekürzt (LCD) sind das Herzstück von Digitaluhren oder Handys, von Flachbildschirmen oder Displays von CD-Playern und anderen elektrischen Geräten ist. Aus unserem Alltag sind diese praktischen Helfer nicht mehr wegzudenken. Doch es war ein langer Weg zur technischen Nutzung des Effektes, den der Prager Chemiker und Biologe Friedrich Reinitzer an seinem späteren Wirkungsort in Graz entdeckte und beschrieb. Als er mit Ester-Derivaten des Cholesterins experimentierte, konnte er eine Farberscheinung im Bereich des Schmelzpunktes feststellen. Neu war jedoch, dass diese Substanz zwar bei 145 °C ihren Schmelzpunkt hat, aber die Schmelze trübe Flüssigkeit darstellte. Durch weiteres Erhitzen bei 178,5 °C wurde aus der trüben Flüssigkeit eine klare. Der Vorgang war beim Abkühlen reversibel und reproduzierbar. Er trat in Briefkontakt zu dem Aachener Kristallforscher Otto Lehmann. Dieser konnte besondere optische Effekte, die für Kristalle typisch waren, nachweisen. Er prägte auch den Ausdruck „fließende Kristalle“. So gilt das Jahr 1888 als Geburtsstunde der Flüssigkristallforschung.

Doch blieben die „fließenden Kristalle“ nahezu 80 Jahre lang ein Phänomen ohne größere praktische Anwendung. Der Amerikaner George Heilmeier (+2014) entdeckte in den 60er Jahren das Phänomen, dass diese Flüssigkristalle sich in einem elektrischen Feld gleich ausrichteten und so das Material transparent wurde. Die Forscher der Darmstädter Merck-Werke fanden einen Stoff, der sich bei Zimmertemperatur in diesem sogenannten vierten Aggregatzustand befand.

Die Entwicklung und die Produktion dieser Materialien sind heute die „Kronjuwelen“ dieses Chemiekonzerns. Der prinzipielle Aufbau der Flüssigkristallanzeige sieht so aus: Zwei Glasplatten oder durchsichtige Plastikfolien werden mit Gold beschichtet, aber so dünn, dass sie noch durchsichtig bleiben, die eine Innenseite ganz, die andere nur in den Formen (Buchstaben oder Symbolen), die später auf dem Display sichtbar werden sollen. Dazwischen kommt die Substanz – auch nur wenige Molekülschichten stark. Wird nun an die Goldelektroden eine Spannung angelegt, dann richten sich die dazwischen liegenden Moleküle wie in einem Kristall aus, die Substanz wird durchsichtig, und der schwarze Hintergrund wird sichtbar.

Dieser kleine Ausflug in die Entwicklungsgeschichte einer Alltagsanwendung kann uns helfen, einen Vorgang besser zu verstehen, den Jesus so umschreibt: Wer mich sieht, sieht den Vater. (Joh 14,9) Jesus kritisiert seinen Apostel Philippus: „Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen, Wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater? Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist.“ (Joh 14,11)

Zeichen statt Wunder

Sicher ist es für uns alle leichter nachvollziehbar, dass auf dem Berg Tabor bei der Verklärung es den drei Jüngern Petrus, Jakobus und Johannes leichter fiel, an die Göttlichkeit Jesu zu glauben als im Alltag, wenn dieser Jesus auch mal müde wurde und im Boot schlief oder hungrig war oder durstig und eine Samariterin um Wasser bat (Joh 4,7). In diesem Zusammenhang ist interessant, dass der Evangelist Johannes nicht von „Wundern“ sprach sondern von „Zeichen“. Johannes wählt von den vielen Wundern Jesu nur sieben aus. Das erste ist die Hochzeit von Kana. Am Ende heißt es: So tat Jesus sein erstes Zeichen, in Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. (Joh 2,11)

Aus dem Gespräch mit der Samariterin am Jakobs-Brunnen ergibt sich am Ende die Erkenntnis für diese Samariterin: Ist er vielleicht der Messias? (Joh 4,29) Und danach kommen viele der übrigen Dorfbewohner aufgrund ihrer Gespräche mit Jesus zu der Erkenntnis: Er ist wirklich der Retter der Welt. (Joh4,42) Wir könnten die Aufzählung noch beliebig fortsetzen. In der Begegnung mit Jesus entdecken die Menschen eine Tiefendimension. Und mit ein bisschen Nachhilfe durch Jesus, der anhand der Antworten der Menschen erlebt, dass sie ihn immer noch nicht richtig erkannt haben, kommen sie dann doch am Ende zur tieferen Erkenntnis wie z.B. der Blindgeborene, den Jesus heilte: „Ich glaube Herr!“ Und er warf sich vor ihm nieder. (Joh 9,38)

Durchschimmernde Göttlichkeit

Und gleichzeitig ist diese durchschimmernde Göttlichkeit so verborgen, dass die Erkenntnis seiner Gottheit nicht zwangsläufig erfolgt. Wir können das nachverfolgen, wenn wir die Auseinandersetzung mit den Pharisäern auf uns wirken lassen:

„Da sprach Jesus: Um zu richten, bin ich in diese Welt gekommen: damit die Blinden sehend und die Sehenden blind werden. Einige Pharisäer, die bei ihm waren, hörten dies. Und sie fragten ihn: Sind etwa auch wir blind? Jesus antwortete ihnen: Wenn ihr blind wärt, hättet ihr keine Sünde. Jetzt aber sagt ihr: Wir sehen. Darum bleibt eure Sünde.“ (Joh 9,39f)

Was für Jesus in außergewöhnlicher Weise galt, gilt für alle, die sich ernsthaft darum bemühen, mit ihm und in ihm zu leben. Menschen können zum Fenster auf Gott hin werden. Als zum Beispiel die verunglückte Anna Schäffer ihre Schmerzen und ihr ans Bett-Gefesselt-sein angenommen hatte, wurde sie unwahrscheinlich fruchtbar in ihrem Briefapostolat. Sie konnte Menschen ermutigen. Ihr nahm man es ab, wenn sie von Hoffnung und Geduld schrieb. Manche Menschen empfahlen ihre Gebetsanliegen der Anna Schäffer und hatten das Gefühl, dass Gott diese Frau eher erhört als sie selbst.

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich für uns eine doppelte Aufgabe: 1.) Je mehr wir uns darum bemühen, dass Gott in uns und durch uns wirkt, je mehr wir uns also um Menschlichkeit bemühen, desto leichter fällt es anderen Menschen, durch uns eine Ahnung von Gottes Liebe und Barmherzigkeit zu bekommen.

2.) Je mehr wir unsere Aufmerksamkeit auf die Spuren des Göttlichen in anderen Menschen und Geschöpfen lenken und zu entdecken versuchen, desto leichter gelingt es uns, an die Allgegenwart Gottes nicht nur zu glauben, sondern sie auch zu erleben. Es geht also um die Überwindung der pharisäischen Blindheit.

Pater Kentenich, der Gründer der Schönstatt-Bewegung, umschrieb die Wachstumsherausforderung im Glauben so: Durchsichtigmachung alles Geschöpflichen auf Gott hin.

Gott in allem suchen

Das ist der Vergleichspunkt zu den Flüssigkristallanzeigen, über die ich am Anfang unserer Sendung gesprochen hatte. Es war eine mühsame Forschungsarbeit, ehe man dieses physikalische Phänomen technisch anwenden konnte. Heute sind die Verfahren so ausgereift, dass viele Hersteller solche Digitalanzeigen produzieren können.

Wie würde die Kirche in unserem Land an Dynamik gewinnen, wenn von den 23 Millionen Katholiken die Hälfte einige Jahre trainieren würde, Gott in allem zu suchen und zu finden! Eine solche Grundeinstellung ist ganz verschieden von jener der „Essig-Pharisäer“. Wen meine ich damit? Die Pharisäer zur Zeit Jesu waren so auf die Einhaltung der Gesetze und Vorschriften fixiert, dass sie sowohl Gott als auch die Menschen aus dem Blick verloren hatten. Die „Essig-Pharisäer“ sind Menschen, die immer wieder nach einem äußeren Grund suchen , um sauer zu sein zu können. Und der Grund muss außerhalb von ihnen liegen, so dass sie sich als Opfer von

Verhältnissen oder Autoritäten fühlen können. Die damaligen Pharisäer haben den Menschen schwere Lasten auferlegt, die nicht zu tragen waren. Die Essig-Pharisäer wollen den Menschen Probleme aufladen, die momentan so nicht zu lösen sind. Nach etlichen Diskussionen um Zölibat, Frauenpriestertum, kirchlicher Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften und weitere Standardthemen blieb bei den Teilnehmern immer nur ein Gefühl der Ohnmacht und des Frustes übrig. Es ist wie beim Essig: Essig macht Früchte haltbar aber nicht fruchtbar. Und deshalb werden – mit langweiliger Monotonie – immer wieder dieselben Litaneien abgespult. Auch das Jammern über rückläufige Zahlen macht blind für das Wirken Gottes in den Herzen der einzelnen und schafft keine Aufbruchstimmung. Es gibt durchaus verantwortliche Christen, die leider ihre Erosionsbrille nicht absetzen können. Sie sehen nur das, was nicht mehr ist und trauern dem nach.

Wir brauchen Christen, die es sich zur Lebensaufgabe machen, die Spuren des Göttlichen im Heute zu suchen und IHN letztlich auch zu finden. Mit dieser Haltung befinden wir uns in guter Gesellschaft von Heiligen:

Der Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola hatte als Motto für seinen Orden ausgegeben: Gott suchen und finden in allen Dingen. Hinter einem solchen Motto steht natürlich die eigene Erfahrung des Ignatius, dass so etwas möglich ist. Aber auch er gesteht sinngemäß: In jungen Jahren, als mich der Ehrgeiz nach weltlichem Ruhm und Ehre verblendet hatte, hatte ich keine Antenne für Gott, obwohl ich die religiösen Pflichten eines Adeligen erfüllte.

Der jugendliche Atheist und spätere Bischof von Hippo in Nordafrika, der hl. Augustinus, hat seine Gottsuche sinngemäß so umschrieben: „Ich suchte nach Schönheit und hielt sie für Gott, aber die schönen Blumen, die schöne Landschaft, die schönen Menschen, der schöne Sternenhimmel gaben mir zu verstehen, dass sie nicht Gott sind, ich solle höher hinaufsteigen. So fand ich schließlich Gott. Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir, o mein Gott!“

Orte der Gottesbegegnung

Wir können unsere Nachfolge Christi, unsere ganz persönliche Glaubensgeschichte auch als Such- und Find-Geschichte Gottes beschreiben.

Für Ehepartner ergibt sich daraus eine besondere Chance und Herausforderung: Wie wird mein Partner für mich zum bevorzugten Ort der Gottesbegegnung? Und wie werde ich für meinen Partner zum bevorzugten Ort der Gottesbegegnung?

Wir glauben daran, dass ab der Taufe der dreifaltige Gott in der begnadeten Seele wohnt und wirkt. Je mehr sich also ein Mensch darum bemüht, dass er für den in ihm wohnenden Gott transparenter, durchscheinender wird, desto leichter fällt es anderen, in diesem Menschen Gott zu finden. Je mehr ein Mensch lernt, desto mehr Anteil hat er an der göttlichen Allwissenheit und Allmacht. Dass jeder Fortschritt im

Mehr-Wissen und Mehr-Können für den Menschen mit Glücksgefühlen verbunden ist, ist eine heiße Spur, dass wir Gott näher gekommen sind. Sollte das aber zu Stolz und Überheblichkeit statt zur Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer führen, dann hat sich der Mensch selber von Gott weg katapultiert. „Die wirklich etwas können, sind bescheiden und können sich über die Leistungen anderer mitfreuen und sie würdigen“, meinte einmal ein Professor zu mir.

Neben der wachsenden Teilhabe an der göttlichen Allmacht und Allwissenheit ist die Reifung in der Liebe der Königsweg, um Gott immer ähnlicher zu werden und ihm näher zu kommen. Wer durch die erlebten Grenzen und Schwächen des Partners nicht in die Selbstmitleid-Falle tappt und in der Verachtung landet, sondern solche Erlebnisse als Chance zum Wachsen in barmherziger Liebe einordnet und nutzt, dessen Liebe wird reifer. „Sei hoch gelobt in Ewigkeit, du Mittel meiner Heiligkeit!“ - Mit einem Augenzwinkern hat Pater Kentenich diesen Spruch den Ehepaaren in Milwaukee immer wieder gesagt und damit eine Wachstumsherausforderung umschrieben, die das Geheimnis glücklicher Paare darstellt. Pater Kentenich hat häufig betont, dass es auf der zwischenmenschlichen Ebene Erlebnisse braucht, damit der Mensch überhaupt fähig wird, glauben zu können. Als besonders hilfreich fand er erlebte Ehrfurcht, Sehnsucht nach Reinheit des Herzens, erlebte Barmherzigkeit, die es ermöglicht, die eigenen Grenzen und die eigene Schuld zu erkennen und zu bekennen, geschenkte Liebe, die man sich nicht erst verdienen muss. Letzteres umschrieb er mit Mütterlichkeit bzw. Väterlichkeit.

Bündniskultur

Bei allem Austarieren einer partnerschaftlichen Ehe darf sich jeder auch immer wieder erlauben, sich „bevatern“ oder „bemuttern“ zu lassen. Das sollte nur nicht chronisch und damit einseitig werden. Wenn Paare sich um eine so gestaltete Bündniskultur bemühen, dann wird Nähe nicht mehr bedrohlich, verletzend und anstrengend, sondern nährend und heilend.

Pater Kentenich verwies auf den Menschen mit der innigsten Christusnähe, auf Maria, und verfasste im Konzentrationslager Dachau folgendes Gebet:

Lass uns gleichen deinem Bild
Ganz wie du durchs Leben schreiten;
Stark und würdig, schlicht und mild,
Liebe Fried’ und Freud’ verbreiten.
In uns geh durch unsere Zeit,
mach’ für Christus sie bereit.

Damit beschreibt er die eine Herausforderung: Ich bemühe mich um eine innige Verbundenheit mit Gott, und das veredelt meinen Charakter.
Schon in den Psalmen finden wir folgende Bitte:
Wer auf dich hofft, Herr, du Herr der Heere, /

soll durch mich nicht scheitern; wer dich sucht, Gott Israels, /
gerate durch mich nicht in Schande. (Ps 69,7)

Es ist selbstverständlich: Wenn wir durch Gleichgültigkeit, Hartherzigkeit oder Ungerechtigkeit anderen Menschen schaden, dann fällt es diesen Menschen schwerer, an einen liebenden Gott glauben zu können. Positiv beschrieben: Je menschlicher wir sind, desto leichter machen wir es unseren Mitmenschen, an einen guten Gott glauben zu können.

Gott in Menschen begegnen

Als der Asienmissionar und Jesuitenpater Franz Xaver vor der Küste Chinas auf einer kleinen Insel darauf wartete, eine Einreiserlaubnis zu bekommen, kümmerte er sich um einen kranken Chinesen. Dieser fragte ihn nach ein paar Tagen, warum er das denn tue. Denn sie waren sich ja fremd. Franz Xaver antwortete: Weil mein Gott mir das gebietet. Darauf schlussfolgerte der Chinese: Dann muss es ein guter Gott sein, wenn er dir so etwas gebietet.

Als einige spöttische Skeptiker den ganzen Schwindel rund um den Pfarrer von Ars, Johannes-Maria Vianney aufdecken wollten, fuhren sie von Lyon nach Ars, ließen sich im Wirtshaus nieder und schickten einen Kundschafter zur Kirche. Da es eine lange Warteschlange von Menschen gab, die mit dem Pfarrer von Ars reden wollten, dauerte es lange, bis er zurückkam. Seine Kumpane, die in der Zwischenzeit entsprechend Alkohol konsumiert hatten, wollten sich in ihren Vorurteilen bestätigt wissen, aber der Kundschafter meinte voller Ernst: „Seid still! Ich bin Gott in einem Menschen begegnet!“

Natürlich lässt es sich Gott nicht nehmen, einfach unmittelbar – ohne irgendeine menschliche Vermittlung – Menschenherzen anzurühren. Bekannte Beispiele sind Saulus, André Frossard und Paul Claudel.

Manchmal "erledigt" Gott die Herausforderungen selber, sozusagen in Gottunmittelbarkeit, wie bei Paulus vor Damaskus. Da hätte keiner sonst so hinbekommen bei dem Fanatismus des Saulus (vgl. 1Kor 15). Aber dann zieht sich Gott zurück und verweist Paulus auf Hananias und umgekehrt.
Blaise Pascal hat sein intensivstes Gotteserlebnis am 23.11.1654 von 22:30 bis 1:00 Uhr in seinem Zimmer. Da brauchte er keinen Sakramenten spendenden Priester dazu. Aber er besucht danach sehr regelmäßig die hl. Messe und bringt das Argument vom Lotteriegewinn, den man auch dann einlösen würde, wenn heute der letzte Tag wäre und draußen das Wetter schlecht wäre.
Der französische Dichter Paul Claudel hatte mit 18 Jahren bei der Vesper am Weihnachtstag 1886 in der Pariser Kathedrale Notre-Dame (als die Sängerknaben das "Magnificat" sangen) ein Erweckungserlebnis und war hinfort gläubiger Katholik.

Gottunmittelbarkeit

Ähnlich beim atheistisch-marxistisch aufgewachsenen Andre Frossard:
Wie er in seinem Konversionsbuch *„Gott existiert. Ich bin ihm begegnet“* schildert, wuchs André Frossard in einem Umfeld „vollkommener Atheisten" auf, welche die Nichtexistenz Gottes für so offenbar hielten, dass sie sich nicht einmal mehr die Mühe machten, ihn zu leugnen. Ganz zufällig, weil er auf einen Freund wartete, ging er 1935 als 20-Jähriger in eine kleine Kirche in Paris, wo er eine Gottesbegegnung hatte, die so intensiv war, dass er - wie er berichtet - selbst bei späteren Schicksalsschlägen (wie dem Tod seiner beiden Kinder) nicht mehr möglich war, an der Existenz Gottes auch nur den leisesten Zweifel zu hegen.

Als Frossard die Kirche betrat, hörte er, wie er später berichtete, als spräche jemand leise zu ihm die Worte "geistliches Leben". Daraufhin stürzte nach seiner Beschreibung wie eine Lawine der Himmel auf ihn zu, und eine Freude überwältigte ihn, "die nichts anderes ist als der Jubel des vom Tod Erretteten". "Es ist", so Frossard, "ein unzerstörbarer Kristall, von einer unendlichen Durchsichtigkeit, einer beinahe unerträglichen Helle (ein Grad mehr würde mich vernichten) einem eher blauen Licht, eine Welt, eine andere Welt, von einem Glanz und einer Dichte, dass unsere Welt vor ihr zu den verwehenden Schatten der nicht ausgeträumten Träume zurücksinkt. Es ist die Wirklichkeit, es ist die Wahrheit, ich sehe sie vom dunklen Strand aus, wo ich noch festgehalten bin. Es ist eine Ordnung im Universum, und an ihrer Spitze, jenseits dieses funkelnden Nebelschleiers, ist die Evidenz Gottes, die Evidenz, die Gegenwart ist, die Evidenz, die Person ist, die Person dessen, den ich vor einer Sekunde noch geleugnet habe, den die Christen *unseren Vater* nennen und dessen milde Güte ich an mir erfahre, eine Milde die keiner anderen gleicht, die nicht die manchmal mit diesem Namen bezeichnete passive Eigenschaft ist, sondern eine aktive, durchdringende, eine Milde, die alle Gewalt übertrifft, die fähig ist, den härtesten Stein zu zerbrechen und was härter ist als der Stein - das menschliche Herz."

Solche unmittelbaren Eingriffe Gottes in die Biographie von Menschen gibt es also auch. Aber das darf uns nicht davon dispensieren, den unspektakuläreren Weg für viele gangbar zu machen, indem wir uns einerseits um Gottähnlichkeit bemühen und andererseits unseren Blick für das Göttliche im Anderen zu schärfen.

Ein erfahrener Tischlermeister wird auf den ersten Blick erkennen, ob in diesem Zimmer, das er gerade betritt, Qualitätsmöbel stehen oder große Zigarrenkisten. Ein erfahrener Arzt wird natürlich all die modernen Diagnosemethoden und Laboranalysen nutzen, aber auch er wird das gesamte Erscheinungsbild des Patienten in den Blick nehmen.
Ein erfahrener Förster sieht an den Blättern oder den Nadeln der Bäume, ob diese gestresst sind, oder ob der Wald gesund ist, ob es zu viele Verbissschäden durch Wild gibt oder nicht.

Wie in vielen Berufen können also auch wir Christen unseren Blick schulen und die Spuren des Göttlichen besser wahrnehmen lernen.

Ich möchte Sie, liebe Leserinnen un Leser, bitten, sich zu fragen: Wo ist Ihnen – auch ohne außergewöhnliche Visionen – etwas von der Größe oder der Schönheit oder der Bundestreue Gottes oder seiner Barmherzigkeit aufgegangen, weil Sie mit offenen Augen und wachem Herzen durch den Alltag gegangen sind?

P. Elmar Busse